



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

er schwere Angriffe der Alliierten in Frankreich und mutmaßlich auch in Rußland aushalten muß, es sich „nicht leisten kann“, am Wardar und in Venetien sich billige Vorbeeren zu pflücken, um dafür womöglich die Westfront nachher zertümmert zu sehen. — Ich habe nur einige besonders beachtenswerte Stellen aus dem Aussaße des Generals Buat herausgegriffen — doch schon hieraus kann man ersehen, daß er sich bemüht, objektiv und unparteiisch zu urteilen. Doch einige Male kann selbst er sich nicht von der Überhebung des „siegreichen“ französischen Offiziers freimachen, so z. B., wenn er urteilt, Generalfeldmarschall v. Hindenburg „na pas compris la stratégie du maréchal Foch“. Wer von beiden größer ist, sowohl als Feldherr wie auch als Mensch, wir wissen es ja. Ein höheres Lob, als hier in der Besprechung des Buches Buats, als auch in dem Aussaße des General Buat selbst dem Menschen und Feldherrn Hindenburg fast ohne Einschränkung von feindlicher Seite gezollt wird, kann sich Deutschland für seinen größten Sohn nicht wünschen. Kein anderes Land der Welt kann einen Heerführer von solchen Charaktereigenschaften und so großem militärischen Wissen und Können aufweisen.

Er ist ein Mann, nehmt alles nur in allem,
Ihr werdet nimmer seinesgleichen sehn!

v. Gernar

Weltspiegel

Reden und Noten! Die große Rede, die Churchill am 25. September in Dundee gehalten hat, ist in Deutschland nicht immer geschickt, dafür aber mit um so größerer Sympathie aufgenommen worden. Niemand hat gesehen, daß sie, gerade in den Punkten, die uns vornehmlich interessant erscheinen, nichts als Ansichten wiedergab, die klarschende Wirtschaftspolitiker schon seit zwei Jahren gepredigt haben und die mittlerweile zu Gemeinplätzen geworden sind. Trotzdem ist es freilich noch nicht gewiß, ob sie auch praktisch befolgt werden. Bis sich eine theoretisch richtige Auffassung, sogar wenn ihre Verwirklichung von der sogenannten öffentlichen Meinung als wünschenswert angesehen wird, in den Köpfen der praktisch Ausführenden ausbreitet, dauert gewöhnlich länger, als in unserer schnelllebigen Zeit dieser veränderte Standpunkt aktuell erscheint oder als die Möglichkeiten der Ausführungen bestehen bleiben. Es wäre unhöflich, dem englischen Staatsmann für seine gutgemeinten, in Frankreich jedoch charakteristischerweise nahezu totgeschwiegenen Ratschläge zum Wiederaufbau Europas, der doch auch Deutschland am Herzen liegen muß, mit hochmütigem Achselzucken oder mit Anklagen zu antworten. Aber es wird doch erlaubt sein, den Kommentar eines englischen Blattes selbst, der „Westminster Gazette“ vom 26. 9., zu zitieren, der das Motto trägt: *Video meliora proboque, deteriora sequor*. „Churchill und die Regierung,“ so heißt es da, „sehen und billigen das Richtige, und doch stehen sie unter einem Bann, der sie zwingt, den verkehrten Weg einzuschlagen. Nichts konnte richtiger sein als sein Gemälde der verschwenderischen und vereinzelt Nationen, nichts konnte gelegener kommen als seine Schilderung der Torheit, die riesige Reparationen verlangt und gleichzeitig ihrer Bezahlung jedes mögliche Hindernis in den Weg legt. Aber warum handelt man nicht nach diesen Einsichten? Churchill scheint zu glauben, daß keine Nation einzeln handeln könne und daß, da alle anderen Nationen den Kopf verloren haben, wir den unseren gleichfalls verlieren müßten. Das sehen wir nicht ein. Wir glauben im Gegenteil, daß, wenn Großbritannien auf der Pariser Konferenz mit dem festen Entschluß erschienen wäre, den gesunden Menschenverstand die Oberhand behalten zu lassen, hätte es viel dazu beitragen können, die Welt auf den rechten Weg zu leiten. Aber es oder seine Vertreter erschienen, wie man weiß, mit lächerlichen Wahl-

versprechen, die sie zwangen, eine Zeitlang an die Spitze des allgemeinen Wahnsinns zu treten und die ihnen infolgedessen die nötige Autorität nahmen. Geschehene Dinge sind aber schwer ungeschehen zu machen. Man muß daher ein sehr kurzes Gedächtnis haben, wenn man Churchills Behauptung, England sei weiser gewesen als seine Nachbarn, beipflichten will. Wir hoffen, daß dies nun der Fall ist, aber Staatsmänner, die die Arbeiter wegen ihrer Streiks und Zustände katechisieren, sollten sich ihrer eigenen Verantwortlichkeit für den Zustand der Welt, unter denen die Arbeitsbedingungen leiden, erinnern.“ Deutlich erweist sich hier, daß auch die beste und erfolgreichste Propaganda ihre Schattenseiten hat. Der wirtschaftspolitische Teil der Rede Churchills enthielt keinerlei Erkenntnisse, die man nicht schon zur Zeit der Pariser Friedenskonferenz gehabt hätte, aber sowohl in Frankreich wie in England hat man es aus Angst vor den Wählern, und unstreitig auch, weil es so viel bequemer war, in der Gloire des „energischen Patrioten“ zu erscheinen, der für sein Land „möglichst viel heraus schlägt“, unterlassen, der Wahrheit, die allerdings nach dem Kriege und infolge des Krieges, nicht eben reizvoll war, ins Auge zu sehen. Man überschlage einmal, was geschehen wäre, wenn die Mächte das in Versailles gemachte Angebot der deutschen Delegation von 100 Milliarden angenommen hätten. Wieviel Verhandlungen wären erspart worden, wieviel Wirrnisse, wieviel Valutasorgen, ganz zu schweigen von dem Umstand, daß die Franzosen schon im Besitz sehr wesentlicher Zahlungen sein würden, während sie bis jetzt an Bargeld noch nichts erhalten, durch die Ungeheuerlichkeiten des Friedensvertrages dagegen soviel Unruhe in Deutschland und soviel Mißtrauen im Auslande gegen die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands hervorgerufen haben, daß die deutsche Valuta in katastrophaler Weise gesunken und dadurch ganz automatisch und ohne den geringsten bösen Willen Deutschlands die weiteren Zahlungen als sehr in Frage gestellt erscheinen. Aber das Geheul, wenn Lloyd George und Clemenceau sich damals mit den 100 Milliarden begnügt hätten! Woraus sich ergibt, daß auch die Demokratie kein Allheilmittel gegen Gewaltfriedensschlüsse ist. Und wenn das französische Parlament zu seiner Entschuldigung Clemenceaus Willkürherrschaft anführen sollte, die ihm eine Kontrolle der Verhandlungen unmöglich gemacht hätte, so braucht man es nur daran zu erinnern, daß seine Mehrheit 1919 ja noch über Clemenceaus Ziele hinaus wollte, daß seine hervorragendsten Vertreter die Summen des Londoner Ultimatus als zu niedrig bekämpften und daß ihr jetziger Ministerpräsident alle Hände voll zu tun hat, um es zu einer vernunftgemäßen Auffassung von den Ausführungsmöglichkeiten des Friedensvertrages zu überzeugen, was freilich durch Reden, wie der „Tiger“ sie soeben bei der Einweihung seines eigenen Denkmals in St. Hermine gehalten hat, nicht gerade erleichtert wird.

Es ist merkwürdig, zu beobachten, wie gerade in Zeiten ausgesprochener Demokratie und Parlamentsherrschaft die Kunst des Regierens zurückgeht. Um von Deutschland zu schweigen, vergleiche man einmal die Tätigkeit der Männer, die der sehr aktive Eduard VII. ins Amt brachte, mit der jener, die unter seinem schwächeren Nachfolger ans Ruder kamen, wobei man keineswegs nur die Zeit nach dem Kriege ins Auge zu fassen braucht. Dort kenntnisreiche, erfahrene und durchkultivierte Persönlichkeiten mit Initiative und Intuition, hier mehr oder weniger glückliche Dilettanten, denen bei allen Dingen in erster Linie daran gelegen ist, um der weiteren Karriere willen ihre Verantwortlichkeit zu verschleiern. Ein Schulbeispiel dieser Art bildet der jetzige Ministerpräsident Frankreichs. Mit äußerster Vorsicht und schonendster Zuvorkommenheit läßt er sich vor jeder neuen Konferenz das Vertrauen seiner Kammer bestätigen (die kurz vor derartigen Veranstaltungen gar nicht anders kann), lehnt jedoch regelmäßig — wie billig — Bedingungen im einzelnen ab, behauptet dann aber jedesmal nach vollzogener Tatsache, in seinen Entschlüssen durch die Verhandlungen seiner Vorgänger gebunden gewesen zu sein; und wenn die Kammer nicht diese Vorgänger, und damit wieder ihre eigene Arbeit selbst desavouieren will, kann sie nicht anders, als ihrem Mandanten wohl oder übel wieder aufs neue zuzustimmen. Wer ist nun verantwortlich?

Es ist ganz klar und hat mit der Wahl irgend eines staatlichen Systems gar nichts zu tun, daß dieser Zustand nun bald aufhören muß, wenn Europa überhaupt noch gerettet werden soll. Es geht nicht an, daß Nationen, die immerfort von Völkerfreiheit reden, drei oder vier Völker auf Generationen hinaus zu unnatürlichen Lebensbedingungen zwingen wollen. Es geht nicht an, daß christliche Nationen sich eigenmächtig zum Werkzeug eines rächenden Gottes aufwerfen. Es geht nicht an, daß jedermann in Europa ständig das Maul voll Ideale hat, es aber, nachdem Millionen Leben und Lebensglück geopfert haben, ablehnt, Opfer an materiellen Gütern zu bringen. Nur glaube niemand, daß diesem Zustand durch Formen des Staates oder Veränderungen unter den sogenannten regierenden Männern ein Ende gemacht werden kann. Das ist nur durch die individuelle tatkräftige Leistung des Einzelnen möglich. Kein Einsichtiger wird verlangen, daß ein reicher Mann alles hingebende, um durch das Nadelöhr ins Himmelreich eines neu erstandenen Europas zu gelangen (was doch von jedem Frontsoldaten ohne Wimpernzucken nicht nur verlangt, sondern sogar vorausgesetzt wurde), niemand verlangt Selbstentäußerung, wohl aber darf man Selbstbescheidung verlangen. Sie muß geleistet werden in allen Ländern. Wenn französische Industrielle theoretisch zwar einsehen, daß eine Monopolisierung des Wiederaufbaumarktes der französischen Industrie nach vollzogener Wiederherstellung mehr schaden als nützen kann, dennoch aber jede Beteiligung überschüssiger deutscher Kräfte ängstlich und eifersüchtig ablehnen, wenn englische Industrielle einer englisch-französisch-deutschen Zusammenarbeit in allgemeinen zwar das Wort reden, im besonderen aber sofort protestieren, wenn durch endliche Anbahnung einer deutsch-französischen Einigung und beim ersten Versuch einer Überbrückung der dem Wiederaufbau so schädlichen politischen Gegensätze ihre eigenen Lieferungsverträge mit französischen Wiederaufbaufirmen bedroht erscheinen, wenn endlich deutsche Industrielle auf der Münchener Tagung zwar einerseits dem Vortrage des Ministers Rathenau warmen Beifall, am Tage darauf jedoch der Polemik des Dr. Riechert noch wärmeren Beifall spenden, so muß man nur warnend darauf hinweisen, daß das Gespenst des Bolschewismus durch das Wissen um die in Rußland eingetretene Katastrophe noch keineswegs hinlänglich und endgültig gebannt ist, sondern zwangsläufig neue Kraft gewinnt, falls es den Kreisen, die heute führende sein wollen und alle Einsicht für sich gepachtet zu haben glauben, nicht gelingt, die Lebensbedingungen nicht nur eines individuellen Landes, sondern ganz Europas, das gerade durch die Entwicklung des Weltkrieges eine Welteinheit geworden ist, endgültig zu verbessern. Hier ist der Punkt, wo Ethik, über die man sich so rasch und so oft zu lächeln erlaubt, und Politik sich mit der Kraft unabwendbaren Geschehens berühren. Die Wiedergesundung Europas ist viel weniger ein politisches oder wirtschaftliches, sie ist in allererster Linie ein ethisches Problem. Es steht nirgends geschrieben, daß ein Ethiker sich die Butter vom Brot nehmen lassen muß, es ist keineswegs ausgemacht, daß Ethiker schwächliche Naturen sein müssen. Nur durch ein täglich wiederholtes, tatkräftig bekundetes ethisches Beispiel jedoch wird es gelingen, die vielen Einzelnen, aus denen die Massen und Völker bestehen, mitzureißen und Stenerschen, Anarchie, maßlose Gewinnsucht, Faulheit und Verzweiflung zu überwinden. Das Gelingen dieses Versuchs wird die Probe sein, ob Europa in seiner jetzigen soziologischen Gestalt noch lebenskräftig ist, oder ob es erst in die riesige Häffelmaschine des Bolschewismus hinein muß, damit aus dem Chaos ein Neues werde.

Schon beginnen die Amerikaner auf Europa als ein Gefäß von Schlangen herabzusehen. „Man sagt uns beständig“, schreibt der „San Francisco Examiner“, „daß Mitteleuropa zum Normalzustand zurückkehren müsse, wenn irgend welches Geschäft blühen und Amerikas europäischer Handel wieder belebt werden sollte. Der Hilferuf kommt hauptsächlich aus London und Paris. Was tun London und Paris, um zu helfen? Was haben die europäischen Mächte, abgesehen von der Bitte an die Vereinigten Staaten, noch weitere amerikanische Millionen in den Abgrund zu werfen, getan, um Österreich zu stützen? Weniger

als nichts. Im Gegenteil: die Beamten haben sich wie ein Heuschreckenschwarm auf Osterreich niedergelassen. Was bedeutet dies alles für Amerika? Nur dies: die wirtschaftliche Wiederherstellung Mitteleuropas ist für einen amerikanischen Kaufmann kein aussichtsreiches Unternehmen. Es wäre ein schlechtes Geschäft für die amerikanische Regierung, dort Geld oder Kredite hineinzustecken. Solange die Alliierten von Hauptstadt zu Hauptstadt ziehen, Rechnungen auf sammeln lassen, die Schatzkammern plündern, die Regierungen durch das Gedränge der Beamten erdrücken und gewöhnlich Hand auf alle Aktiven legen, die nicht geradezu im Boden festgewachsen sind, solange wird es keine ehrliche Wiederherstellung Mitteleuropas geben; solange wird Amerika keine Ursache haben, für Europa Opfer zu bringen. Solange es systematisch durch andere ausgezogen wird, können wir Mitteleuropa nicht wieder herstellen."

Was hier von Mitteleuropa gesagt ist, gilt ohne Frage auch für Deutschland. Die Franzosen jedoch lassen sich durch derlei Betrachtungen anscheinend nicht abschrecken und sinnen nur darauf, wie sie auch hier die Zahl ihrer schmarozenden Behörden und Beamten vermehren. Anstatt froh zu sein, daß die kostspielige Interalliierte Militärkommission nach beendeter Tätigkeit verschwindet, lassen sie sie ihre angebliche Unentbehrlichkeit durch eine nicht nur durch ihre damit bekundete Angstlichkeit geradezu lächerlich wirkende, sondern auch in allem Wesentlichen ungerechtfertigte Note über die Organisation der Schutzpolizei bekunden und fordern sogar noch ihre Verstärkung, wobei selbst die Katastrophe von Oppau herhalten muß, um die Möglichkeit weiterer heimlicher Rüstungen Deutschlands zu beweisen. Und damit nur ja recht viel deutsches Geld für Reparationen übrig bleibt, verlangen sie zwangsweise die Einführung ihrer Luxusware. Mit solchen Leuten ist freilich nicht zu reden. Aber es genügt nicht, darüber zu schimpfen, es müssen Mittel und Wege gefunden werden, diese Mentalität in Frankreich zu entwaffnen, nicht um, wie in törichter und demagogischer Weise immer wiederholt wird, die Franzosen zufrieden zu stellen oder aus Schuldbewußtsein, sondern um Deutschland ihren einstweilen unvermeidlichen Belästigungen und Beunruhigungen möglichst zu entziehen.

Ob aber die kleinliche Verheimlichung feindlicher Noten dazu der rechte Weg ist, erscheint sehr fraglich. Ohne die in diesem Falle durchaus verdienstliche Indiskretion eines Berliner Blattes würden wir den Inhalt der Schuponote wahrscheinlich heute noch nicht kennen. Der deutsche Außenminister scheint auf dem Standpunkte zu stehen, daß solche Noten erst bekannt werden dürfen, nachdem die Regierung sich über ihre Stellungnahme dazu geeinigt hat. Zweckmäßiger scheint es, derlei Noten, voraus zu sehen (was in diesem Falle gewiß nicht übermäßig schwierig war), das Material vorher vorzubereiten und zur Hand zu haben, sich grundsätzlich schon vorher geeinigt zu haben und bei alsbald nach Eintreffen der Note erfolglicher Veröffentlichung der Presse Winke zu zweckentsprechender Kommentierung zu geben, wie das in andern Ländern gemacht wird. Freilich gehört dazu (außer einer disziplinierten Presse, die wir in außenpolitischen Dingen freilich noch immer nicht besitzen) ein Geringes, für den Politiker nicht ganz zu Entbehrendes: Voraussicht und Übersicht. Des weiteren eine ausgebreitete, detaillierte und richtige, jederzeit greifbare Information und etwas Autorität. Sollte ein deutscher Außenminister das wirklich nicht aufbringen können? Man braucht nicht Anhänger einer Freilichtdiplomatie zu sein, um das Verlangen der Presse nach sofortiger Änderung jetziger Gepflogenheiten begreiflich zu finden. Was sich auf die Dauer, und nicht einmal auf kurze Zeit, doch nicht verheimlichen läßt, sagt man immer besser gleich und täte richtiger, das Verdienst des Diplomaten nicht im Geheimhalten, sondern im tatkräftigen Aussprechen zu suchen.

Menenius

